

# Unter Nobelpreisverdacht

**Kein amerikanischer Gegenwartsautor hat so verbissen um sein Leben geschrieben wie Denis Johnson. Mit «Ein gerader Rauch» ist ihm nun die Ilias der Daseinskriege geglückt. Von Markus Gasser**

Wenn ich den Verstand verliere, soll's mir auch recht sein, dachte sich Denis Johnson, als er in den 1970ern mit gerade mal zwanzig Jahren am Ende war und keine Gedichtzeile schreiben konnte, ohne sich die dafür nötige Betriebstemperatur anzusaufen. Wie der Autor, so seine Figuren: Johnsons Debütroman «Engel» von 1983 mit seinen alkoholstarrten Barbituratenummlern geriet ihm so überwältigend aussichtslos, dass man noch heute eine Woche Urlaub bei Paulo Coelho braucht, um sich von der Verelendungslektüre zu erholen. «Egal, was ich tue, es wird falsch sein», ist das Lebensgefühl der Hauptgestalt Bill Houston, den kurz vor dem Gaskamertod noch die Vorstellung tröstet, er bezahle mit seinen Fehlern auch die aller anderen und werde dem Kerker namens Welt als Engel entschweben.

## Ein Roman über Vietnam und mehr

«Ich habe Angst. Ihr auch?» prägt seither wie ein Wasserzeichen jede Seite, die Johnson schreibt: Er hatte sich gegen Houstons Hat-jadoch-keinen-Zweck entschieden und begonnen, um sein eigenes Leben zu schreiben, statt sich mit allem, was gerade drogenmarktgängig war, standhaft ins Jenseits zu drücken.

Von nun an war Johnsons Prinzip auch literarisch das Prinzip der Selbstüberwindung: Wiederhole dich nie! Während man bei den meisten Autoren aus dem mythischen Erzählkontinent Amerika – von Auster bis Updike – im Vorhinein ahnt, was einen erwartet, wendet sich Johnson mit jedem Roman einer neuen Verwegenheit zu, als jagte eine Todesfee hinter ihm her. Stünde nicht «Denis Johnson» vorne drauf, würde man niemals erraten, dass so gegensätzliche Glanzstücke wie «Fiskadoro», «Stars at Noon», die «Wiederbelebung eines Gehängten», der Junkiekultklassiker «Jesus' Sohn», «Der Name der Welt» und «Train Dreams» aus derselben Feder stammen. Jedes Buch barg den Sprengsatz fürs nächste – nur zu seinem Vietnamkriegsepos «Tree of Smoke» kehrte er über zwanzig Jahre hinweg mit wilder Unrast immer wieder zurück. Er wollte von Colonel Francis Sands erzählen, der den Schlachtplan der Geschichte eigenmächtig zu ändern suchte. Doch Johnsons Great American Novel drohte eine Literaturbetriebslegende zu bleiben – sein Papierkorbmeisterwerk.

Der Kontinent der Leser war mittlerweile in drei Nationen gespalten: Die erste hatte von einem Denis Johnson noch nie gehört, die zweite hielt ihn zwar für brilliant, aber durchge-

knallt, bei der dritten galt er schlicht als der beglückendste amerikanische Romancier seit William Faulkner, dem Gründerheros amerikanischer Weltliteratur. «H.P.», «Higher Power», die höhere Macht, der «Tree of Smoke» gewidmet ist, muss schliesslich doch über Johnson gewacht haben, denn «Ein gerader Rauch» – so der etwas hilflose deutsche Titel von «Tree of Smoke» – ist geworden, was für Faulkners Kometenbahn «Licht im August» war: elementar, bewegend, charismatisch, geheimnisvoll und unausweichlich. Endgültig steht Johnson damit unter Nobelpreisverdacht. Den National Book Award hat er bereits: für alle Fälle.

Aber warum noch einen Roman über Vietnam, den Kalten Krieg, die CIA – wo es doch schon mehr als 500 davon gibt? «Ein gerader Rauch» ist der beste unter ihnen und wetteifert in seinen Schlachtenbildern – so rasant geschnitten wie «Twenty-Four» – mit Coppolas «Apocalypse Now» und Kubricks «Full Metal Jacket». Das macht Johnson indes nur so nebenbei. «Indem ich Anne verlor», sagt Mike Reed im «Namen der Welt», «verlor ich die Frau meines Lebens. Aber indem ich meine Tochter Elsie verlor, verlor ich uns alle.» Ein solcher Satz kann nur von Johnson stammen: Er weiss, dass angesichts des Todes keine Literaturzeile zählt; und gerade sein Aufbegehren gegen diese Nichtigkeit verleiht dem «Geraden Rauch» Szene um Szene eine archaische Wucht von homerischem Ausmass. Dasein ist Krieg, auch jenseits von Troja und Vietnam, die Schuldigen sind du und ich, und die letzte Schlacht gewinnt keiner von uns. Sein Drang nach grossen Themen und Gesten macht Johnson auch gegen den Irrglauben immun, Erzählscheu zeuge von höchster literarischer Sensibilität; lieber schreibt er, wie soeben für den *Playboy*, eine Gangster-Soap, die wie ein Showdown mit dem gesamten Krimigenre wirkt. Johnson gehört zu den wenigen Schriftstellern weltweit, die einen muskulösen Plot, unerhörte Details und gewagte Metaphern, energische Charaktere, Sperrfeuer gleichende Dialoge, grimmen Humor, Thriller und Melodram bruchlos zu einem gewaltigen, spannungsdichten historischen Fresko fügen können: Andere Bücher liest man, weil man sie lesen soll – den «Geraden Rauch», weil man zu lesen nicht mehr aufhören kann.

Für den CIA-Veteranen Colonel Sands ist der Krieg in Vietnam von vornherein verloren. Seiner «Firma» wirft er vor, Fakten nicht von Machtpolitik trennen zu können und zu Fik-



*Drang nach grossen Themen und Gesten: Autor Johnson.*

tionen umzulügen, wo immer sie ihren Interessen dienstbar sind. So beginnt sein whiskeygestärkter Privatkrieg gegen die CIA – die Geheimoperation «Gerader Rauch». Dafür soll der Vietcongkämpfer Trung Than als Doppelagent Ho Chi Minh die Fehlinformation zuspüren, vietnammüde US-Generäle wollten Hanoi bombardieren, um «dem ganzen Unsinn» ein Ende zu setzen. Sein liebenswert loyaler Neffe William «Skip» Sands ordnet seit Jahren den Karteikartenwust, den der Colonel für seine Operation in drei Truhen gesammelt hat; doch kann Skip seine Aufgabe nicht so wichtig nehmen, wie er selber für das amerikanische Engagement in Vietnam gern wäre – und vergibt dabei seine letzte Lebenschance, die Liebe zur Missionarwitwe Kathy Jones.

Als die CIA den Colonel liquidiert, verliert Skip jeden Halt, schmuggelt Waffen durch das Südostasien der Siebziger und erwartet in Malaysia zuletzt seine Hinrichtung: gelassen und resigniert. Hinter all dieser Vergeblichkeit lauert eine Ahnung, die Colonel Sands, Kathy Jones und der reptilienaugige Pater Patrice miteinander teilen, ohne voneinander zu wissen: dass die Welt einer Gottheit gehört, «die es schon vor der Bibel gegeben hat und die, als sie

erwachte, ihr eigener Alptraum war und auf deren Vergebung du nicht hoffen kannst».

Ihr setzt Denis Johnson seine grösste Passion entgegen: Er kann nicht anders, als noch die vermeintlich geringsten seiner Gestalten in Helden zu verwandeln – sogar der sorgentürbe Berufskiller Dietrich Fest, der Trung Than beseitigen soll, fordert uns mitsamt seinem unverbesserlichen Nazivater Mitgefühl ab. Johnsons Erbarmen dringt pointiert noch in seine legendär beiläufigen Nebensätze vor: Eine Soldatenmutter etwa fernab in Arizona «hatte nichts auf der Welt als ihre Hände und ihre verrückte Liebe zu Jesus, der seinerseits noch nie von ihr gehört zu haben schien».

#### **Alle werden sie erlöst**

Geheime Zentralgestalt des Romans aber ist Kathy Jones, die sich nach der Ermordung ihres Mannes von einer mürben Philanthropin zur angewidert-verzweifelten Calvinistin läutert: Nur wenige werden erlöst sein und verdammt der mehrheitliche Rest. In der Schlussepisode nimmt sie an einer Benefizgala ihres Kinderhilfswerks für vietnamesische Waisen teil, und plötzlich wird hinter ihrem Schatten die Gestalt ihres Schöpfers sichtbar. Die Welt in den Ab-

grund schreiben kann jeder, Johnson aber hält uns hier mit sicherem Griff am Rande des Abgrunds fest. Nachdem Kathy Skips Abschiedsbrief gelesen hat, fällt alle gottverfluchte Apathie von ihr ab: «Jemand hat hier Krebs, jemand hier hat ein gebrochenes Herz, jemandes Seele ist verloren, jemand fühlt sich nackt und fremd, glaubt, dass er den Weg, den er einst gekannt hat, nicht mehr finden kann, fühlt sich seines Panzers beraubt und allein, da sitzen Menschen mit gebrochenen Knochen in diesem Publikum, andere, deren Knochen früher oder später brechen werden, Menschen, die ihre Gesundheit ruiniert, ihre eigenen Lügen angebetet, ihre Träume bespuckt, ihrem wahren Glauben den Rücken gekehrt haben, ja, ja, und alle werden sie erlöst. Alle werden erlöst. Alle werden erlöst.»

Wir sitzen, wie Chesterton sagte, alle seekrank im selben Boot, und manche betreten eine Buchhandlung noch immer wie eine Kirche auf der Suche nach dem grossen Roman, dem Roman des Jahres, als wäre wenigstens darin ein Hauch von Trost. Hier ist er. Ihr, die ihr dies lest, lasst alle Hoffnungslosigkeit fahren.

**Denis Johnson:** Ein gerader Rauch. Deutsch von Bettina Abarbanell und Robin Detje. Rowohlt. 880 S., Fr. 45.90